

Zeitschrift: Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für das Gehörlosenwesen
Band: 94 (2000)
Heft: 7-8

Artikel: Kein Kind trägt einen Hörapparat
Autor: Nicolas, Rachel
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-924409>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kein Kind trägt einen Hörapparat

gg/Rachel Nicolas ist unseren Leserinnen und Lesern bekannt. Sie berichtete in der GZ-Ausgabe vom April letzten Jahres über die Lage gehörloser Kinder in Armenien. Ende 1999 erreichte die welsche Gehörlosen-Zeitschrift «Cral» ein E-Mail aus dem ostafrikanischen Ruanda. Das weckte unsere Neugier, und wir veröffentlichten die Nachricht nachstehend. Wir hängen ihr aber noch ein Interview an, das wir mit Rachel Nicolas machen konnten. Es erklärt die unterschiedliche Lage der gehörlosen Kinder in Armenien und Ruanda und die Gründe, weshalb die Genferin für ihre Lizentiatsarbeit an der Universität Genf ein Thema aus dem Gehörlosenbereich wählte.

Das an die welsche Gehörlosen-Zeitschrift «Cral» gerichtete E-Mail hatte folgenden Inhalt:

«Vergangene Woche habe ich eine der beiden Gehörlosenschulen besucht, die in Ruanda existieren. Es war Wochenende, und ich hatte daher auch etwas mehr Zeit, um mit den Leuten zu reden. Leider konnte ich keine Fotos machen.

Ruanda zählt, wie die Schweiz, etwa 7,5 Mio. Einwohner, ist aber flächenmäßig kleiner und lässt sich eher mit Belgien vergleichen. Dieses ostafrikanische Land hat im Westen die Demokratische Republik Kongo, im Süden Burundi, im Osten Tansania und im Norden Uganda zu Nachbarn.

Es braucht Glück, in Ruanda eine Gehörlosenschule besuchen zu können. Die eine wird von italienischen Ordensschwestern in der Hauptstadt Kigali geführt, die andere be-

findet sich in Butare, einer Stadt im Südwesten, anderthalb Autostunden von der Kapitale entfernt. Über die zweite Schule habe ich einiges erfahren, was ich weitergeben möchte:

Die Institution untersteht den Brüdern des St. Gabriel-Ordens und wird gelegentlich auch von Emmaus-Schweiz unterstützt. Im Internat wohnen ungefähr 100 Kinder aus dem ganzen Land, verteilt auf zehn Klassen zu je zehn Kindern. Sie werden im Alter von sechs Jahren aufgenommen und bleiben zehn Jahre im Institut, also bis zum Alter von 16 Jahren. Die Ferien verbringen die Kinder zu Hause.

22 Lehrkräfte teilen sich in die Erziehung. Primarlehrer erhalten im Institut eine Sonderausbildung, und es kommen sogar Interessenten aus Burundi, um sich weiterzubilden: Logopäden, Audiologen, Psychologen, ONH-Ärzte, Sprachlehrer usw.

Die ersten drei Jahre sind einem Programm vorbehalten, das die Verantwortlichen «Enttaubungszyklus» nennen. Der Akzent wird auf den Spracherwerb und das Ablesen gelegt. Kinder mit guten Kenntnissen wechseln in eine Regelklasse. So können sie das Schulprogramm mit hörenden Kindern absolvieren und erhalten abends Nachhilfe. Die Ordensbrüder sensibilisieren mit einem speziellen Programm auch die Lehrkräfte, um ihnen das gehörlosengerechte Unterrichten beizubringen. Von der 4. bis zur 10. Klasse folgen die Kinder einem mehr oder weniger gängigen Unterrichtsprogramm.

Mit 16 Jahren kehren sie, wie bereits erwähnt, heim zur Familie. Jetzt müssen sie versuchen, für ihren Unterhalt zu sorgen. Diese Heimkehr ge-

staltet sich schwierig, denn Hörgeschädigte werden noch zu oft, vor allem auf dem Lande, als geistig Zurückgebliebene betrachtet, als Behinderte, mit denen sich nichts anfangen lässt.

Nach Aussage eines Verantwortlichen seien genau diese Integrationsprobleme der Grund, weshalb orale Sprache und Ablesen Vorrang hätten. Niemand in den Dörfern kenne die Gebärdensprache, und die Heimgekehrten wären vollständig verloren, wenn sie sich nur durch Gebärden verständigen wollten.

Die Ordensbrüder möchten einen Schritt weitergehen und das Ausbildungsprogramm um drei Jahre verlängern. Dann wäre es den Knaben möglich, den Beruf eines Maurers, Schreiners oder Künstlers (Herstellung von Postkarten) zu erlernen, und die Mädchen könnten sich Grundkenntnisse im Schneidern und Stickern erwerben.

Die Ordensbrüder hoffen auch, dass der eine oder andere Zögling die Aufnahmeprüfung für den Eintritt in die staatliche Sekundarschule schafft. Das Fehlen von Dolmetschern dürfte sich später für höhere Studien allerdings negativ auswirken.

Der für die Ausbildung hauptverantwortliche Ordensbruder ist von der Notwendigkeit der Erlernung der Gebärdensprache überzeugt; in diese Richtung werden sich seiner Meinung nach aber die Dinge erst in den nächsten Jahren entwickeln. Dazu sei noch bemerkt, dass sich die ruandische



Die Gebärde für «Ruanda» (LSF) bringt in sinnvoller Weise die noch heute herrschenden Spannungen in diesem afrikanischen Land zum Ausdruck. Zeichnung Martine Leuzinger-Maye.

Gebärdensprache an diejenige der Franzosen anlehnt (LSF). Selbstverständlich markiert sie Eigenständigkeit, aber die Daktylogie ist dieselbe. Es war mir ohne Schwierigkeiten möglich zu kommunizieren, die Kinder nach ihren Namen zu fragen, zu erklären, woher ich komme ...

Das Schulgeld beläuft sich auf jährlich 9000 ruandische

Francs, was 45 Schweizer Franken entspricht. Der eher symbolische Betrag deckt nur einen Fünftel der effektiven Kosten und dient mehr dazu, die Eltern an ihre Verantwortung für die Ausbildung der Kinder zu erinnern. Können Eltern nicht zahlen, so ist das kein Grund, ein Kind von der Schule zu weisen. Die Ordensgemeinschaft hat, um für den Rest aufzukommen,

ein interessantes Projekt entwickelt. Sie züchtet Schweine und Hühner. Wer die Leute am Werk gesehen hat, zweifelt nicht am Erfolg.

Noch etwas möchte ich anfügen: Weil es an Geld fehlt, verfügt kein einziges hörgeschädigtes Kind über einen Hörapparat.

Rachel Nicolas/«Les Mains du Cral»

Zehn Fragen an Rachel Nicolas

Gehörlosen-Zeitung (GZ): Frau Nicolas, unsere Leserinnen und Leser kennen Sie bereits durch einen langen Beitrag über die Situation der Gehörlosen in Armenien. Sie haben dort laut «Cral» als Rotkreuz-Delegierte gearbeitet. Was war Ihre Mission?

Rachel Nicola (RN): Ja, es stimmt, ich war während dreier Monate in Armenien, aber nicht für das Rote Kreuz, sondern für eine dänische ONG (organisation non gouvernementale), also für eine nichtstaatliche Organisation. Sie ist vor allem in Osteuropa tätig und heisst MISION EAST.

Meine Mission? Ich war verantwortlich für ein Fürsorgeprojekt. Meine Arbeit bestand vor allem darin, auf dem Markt bedeutende Mengen von Lebensmitteln, Gemüse, Früchten, Fleisch usw. einzukaufen und den Waisenhäusern zuzuführen, und mich anderntags zu vergewissern, dass die Lebensmittel auch wirklich den Waisen zugute kamen und nicht über unauffindbare Schleichwege auf Nimmerwiedersehen verschwanden.

GZ: Sie haben Zeit gefunden, eine Gehörlosenschule zu besuchen, die unter schwierigsten Bedingungen aufrecht erhalten wird.

RN: Ja, das ist richtig. Ich hatte tatsächlich einerseits Gelegenheit, ein Heim für gehörlose Kinder zu besichtigen. Anderseits hatte ich in Ruanda, wo ich seit April 1999 für das Internationale Komitee vom Roten Kreuz (IKRK) tätig bin, eine Person kennen gelernt, die sich im ruandischen Gehörlosenmilieu auskennt. Im Verlaufe eines Weekend brachte mich diese Person in Verbindung mit der erwähnten Gehörlosenschule, in der sie selber gearbeitet hatte.

GZ: Was ist der Unterschied zu Armenien?

RN: Der Unterschied zwischen Armenien und Ruanda besteht zum Ersten im Klima und zum Zweiten im Gebrauch oder Nichtgebrauch der Gebärdensprache. Obwohl die materiellen Bedingungen in Afrika nicht besser sind als in Vorderasien, ist das Leben in Ruanda angenehmer. Die Sonne scheint, die Kinder, auch die ärmsten, brauchen wenig Kleider, derweil in Armenien Schuhe, warme Kleidung und Heizmaterial nötig sind. In Ruanda ist ein religiöser Orden für die beiden Gehörlosenschulen verantwortlich. Seit er die LSF (französische Gebärdensprache) eingeführt hat, die gegenwärtig im Lande eine eigenständige Entwicklung durchmacht, spürt man ganz besonders bei den gehörlosen Kindern einen günstigen Einfluss. Sie erlernen die LSF mit Begeisterung. In Armenien dagegen wird bei den Lehrern nur auf das Ablesen wert gelegt. Die Kinder gebärden, wie bei uns früher, untereinander im Versteckten.

GZ: Das Land erholt sich von einem furchtbaren Bürgerkrieg. Sind die Wunden verheilt?

RN: Nach Schätzungen verschiedener Historiker fielen 1994 zwischen 800 000 und 1 000 000 Menschen den Massakern zum Opfer, und das im Verlaufe von etwa drei Monaten. Ich denke, kein Land kann sich von einer derartigen Tragödie kurzfristig erholen. Der Holocaust kostete 6 000 000 Juden das Leben. Das geschah vor einem halben Jahrhundert. Die Wunden sind aber noch immer offen.

GZ: Sie besuchten in Armenien wie in Ruanda Gehörlose. Woher kommt Ihr Interesse für diese Gemeinschaft?

RN: Das Interesse kommt von meiner Arbeit her. Ich kann zwar nicht viel tun für die Gehörlosengemeinschaft in diesen Ländern. Wenn immer aber ich ein fremdes Land besuche, orientiere ich mich über die

Lage der Gehörlosen und gebe meine Informationen an die Genfer weiter. Ich habe bemerkt, dass unsere Gehörlosen begierig sind zu erfahren, wie es ihrsgleichen in anderen Ländern ergeht und worin die Unterschiede zu helvetischen Verhältnissen bestehen. Darum sammle ich gerne solche «Mosaiкsteine» und gebe sie weiter, damit sich die Gehörlosen ein immer besseres Gesamtbild machen können. Seit ich die LSF erlerne und der Gehörlosenwelt begegne, lerne ich immer wieder interessante Menschen und Dinge kennen, die mein Leben bereichern.

GZ: Ihr Interesse geht aber über das übliche Mass hinaus.

RN: Das kommt auch daher, weil einige Gehörlose zu meinen besten Freunden zählen. Wer sich für eine Einzelperson, ja für eine Gemeinschaft nicht nur flüchtig interessiert, möchte möglichst viel über sie wissen. Ich schätze die Geschichte im Allgemeinen und die Geschichte der Gehörlosen im Besonderen.

1992 nahm ich an einem Symposium im französischen Rodez teil, das diese Geschichte zum Thema hatte. Ich beteiligte mich auch kurze Zeit an einem Forschungsprojekt von Claude Maye und Martine Leuzinger-Maye, das der Geschichte der Gehörlosen in Genf nachspürte.

GZ: Sie haben englische Literatur studiert und 1993 an der Universität Genf ein Lizentiat gemacht. Ihre Arbeit trug den Titel «Représentation de la surdité dans les Romans anglais et américains du 20ème siècle» («Darstellung der Gehörlosigkeit in den englischen und amerikanischen Romanen des 20. Jahrhunderts»). Worin bestand Ihre Absicht?

RN: Ich versuchte herauszufinden, welche Rolle die verschiedenen Autoren ihren gehörlosen Figuren zuwiesen,

und mit welcher Absicht sie diese Figuren in die Handlung einbrachten. Ich wollte auch sehen, wie gut sich die Autoren über die Welt der Gehörlosen informiert hatten oder ob sie einfach die Klischees und Vorurteile kolportierten, welche Hörende von den Gehörlosen haben.

GZ: Und das Resultat?

RN: Zu Beginn war es nicht einfach, überhaupt Romane zu finden, in denen Gehörlose vorkommen. Glücklicherweise entdeckte ich in einer Londoner Bibliothek eine entsprechende spezialisierte Abteilung. Ich könnte Ihnen aber auswendig keine Titel mehr nennen.

Ich erinnere mich nur noch, dass die «Romanhelden» in der Regel Kinder oder Jugendliche waren. Ganz allgemein wurden die vorgefassten Meinungen und Vorurteile Hörender weiterverbreitet. Zum Beispiel half in einem Krimi ein Gehörloser der Polizei, indem er fehlerlos (!) die Gespräche zweier Krimineller ablesen und deren Inhalt weitergeben konnte. Ferner kam die Biographie einer Person von der Geburt bis zur Heirat mit einem hörenden Partner so zur Darstellung, als ob diese Heirat dann zur «Normalität» führte, die durch die Gehörlosigkeit verloren gegangen war.

Ausnahmen waren einige Romane amerikanischer Autoren, die sich von der Gallaudet Universität beraten liessen. Aber wie gesagt, ganz allgemein verstärkten die meisten Romane die falschen Meinungen Hörender über Gehörlosigkeit, Oralismus, Gebärdensprache usw. Gut dokumentierte Bücher fehlten, und das finde ich sehr schade.

GZ: Sie bedienen sich der LSF bereits seit 10 Jahren. Wie schätzen Sie die Chancen der Gebärdensprache in Armenien und Ruanda ein?

RN: Alles hängt von der allgemeinen Entwicklung in die-

sen Staaten ab. Die landesinneren Probleme sind derart zahlreich und vielfältig, dass Gehörlosenerziehung keine Priorität hat. Wie anderswo, muss der Anstoss wohl von den Gehörlosen selber kommen. Sie müssen den Prozess in Gang und die Dinge in Fluss bringen.

In Ruanda wird innerhalb der Gehörlosengemeinde schon heute offen gebärdet. In dieser Beziehung ist Ruanda einen Schritt voraus. Aber das kann sich sehr schnell ändern. Es braucht oft nur eine günstige Konstellation und eine Gruppe motivierter Personen.

GZ: Was für eine Lehre ziehen Sie von Ihren Besuchen, und welche Massnahmen könnten das Los der Gehörlosen in Ruanda und Armenien verbessern?

RN: Ob hörend oder gehörlos, man wird sich nach solchen Besuchen bewusst, was für eine Chance es bedeutet, in einem friedlichen Land wie der Schweiz zu leben. Selbst wenn es auch bei uns Schwierigkeiten gibt und nicht alles klappt, haben doch 99 Prozent der Bevölkerung eine weitaus bessere Lebensqualität als die Mehrzahl der Armenier und Ruander.

Ich möchte die jungen gehörlosen Menschen ermutigen, sich so gut als möglich auszubilden und weiterzubilden. Ich weiß, dass dies nicht einfach und der Weg nicht gerade ist. Die Gebärdensprache und die Dolmetscher – auch wenn es noch zu wenige gibt – stellen aber Trümpfe dar, über die man in andern Ländern wie Armenien und Ruanda gern verfügen möchte.

Wer weiß, vielleicht finden gerade unsrige Erwachsenen von morgen ein Mittel, um den so ungerecht benachteiligten Gehörlosengemeinden in der Dritten Welt zu Hilfe zu kommen.



Besuchte in Armenien und Ruanda die Gehörlosengemeinde: Rachel Nicolas